

Gott und Gottesrede in der zeitgenössischen Literatur

■ ANNEMARIE SPIRK



Annemarie Spirk unterrichtet Religion, Deutsch und Didaktik des Religionsunterrichtes am Pädagogischen Institut in Feldkirch. Sie ist Mitbegründerin des Kirchen-Frauen-Kabarets.

Der *New Atheism* aus dem angelsächsischen Raum ist seit ein paar Jahren bei uns angekommen. Seither nimmt auch in unseren Breiten die Zahl der erklärten Atheisten zu.

Gleichzeitig wächst die Zahl der Theologen und Religionsphilosophen, für die die neuen Atheisten provozierend prophetische Stimmen sind: Sie weisen auf „wunde Punkte“ in der traditionellen Lehre hin. So sieht der Religionsphilosoph Klaus Müller ein tiefreichendes Defizit in Sachen Gottesbild im gewöhnlichen theologischen Schulbetrieb. Andere Stimmen verweisen auf den evangelischen Theologen Paul Tillich, der schon vor 50 Jahren meinte, dass der allzu vertraute und allzu bekannte Gott zu einem Götzen werde.

Es geht also in der Frage nach Gott um das Unbegreifliche und um das Geheimnis, das über die Grenzen unseres objektivierenden Verstandes hinausgeht. Es geht um eine „heilige Unberechenbarkeit“, wie der Dichtertheologe Kurt Marti schon vor bald 30 Jahren sagte. Die „heilige Unberechenbarkeit“ sei aber Priestern und Theologen abhanden gekommen. Daher halte sich Gott einige Dichter.

Im Folgenden sollen nun einige zeitgenössische DichterInnen vorgestellt werden, deren Rede von Gott diese „heilige Unberechenbarkeit“ bewahrt hat. (Die Interpretationen sind entstanden in einer Gruppe literarisch Interessierter, die sich seit einigen Jahren zu Gesprächen mit mir treffen).

JAN WAGNER, geb. 1971 und somit Vertreter einer jüngeren Generation von Dichtern zeigt in dem Gedicht *HAMBURG – BERLIN* („Probebohrung im Himmel“ 2001) einen unverkrampften Umgang mit religiösen Begriffen wie „Gott“ und „Himmel“:

der zug hielt mitten auf der strecke. draußen hörte/man auf an der kurbel zu drehen: das land lag still/wie ein bild vorm dritten schlag des auktionators.

Was durch diese erzwungene Ruhe geschieht, schildert die 3. Strophe:

In der Ferne nahmen zwei windräder/eine Probebohrung im himmel vor:/gott hielt den atem an.

Durch dieses – wenn auch erzwungene Innehalten – kann wahrgenommen werden, auch was in der Ferne ist. Das überraschende Bild von der „Probebohrung im Himmel“ erinnert mich an die chassidische Geschichte, in der ein junger Aufklärer einem Zaddik gegenüber mit seinem Atheismus auftrumpft. Dieser hält ihm dagegen: „Mein Sohn, die Großen der Thora (...) haben dir Gott und sein Reich nicht auf den Tisch legen können, und auch ich kann es nicht. Aber, mein Sohn, vielleicht ist es wahr.“

Unverkrampft wie der Umgang mit dem alten Bild vom „Himmel“ in der Höhe ist auch der Umgang mit dem anthropomorphen Bild von „Gott“, der den Atem anhält, so wie man den Atem anhält bei einer Auktion vor dem dritten Schlag des Auktionators: Wird die Probebohrung, werden die bohrenden Fragen auf Gottes Spuren führen?

Jan Wagners Gedicht ist kein religiöses Gedicht, aber eines, das offen ist für religiöses Fragen.

In dem Gedichtband „Großes Erwachen“ (1999) von ARMIN SENSER, geb. 1964, steht das gleichnamige Langgedicht, von dem hier nur die drittletzte und zweitletzte Strophe angeführt werden sollen:

Von Elementarteilchen bis/zu den Augen ist alles offen. Verschlussen/ist nichts, nichts verborgen, nichts/verloren. Alles ist gefunden, erwacht.

Und Gott ist erwacht. Und jedes Prinzip. Und Theorien./Nichts ist tot. Weder Stein, Baum noch/Einfall, Empfindung oder Verdauung/schlafen. Auch Namenloses schläft nicht.

Das große Thema ist hier die Beschwörung des Erwachens, das vom lyrischen Ich ausgeht und weltumspannend ist. Der zu neuer Wirklichkeit erwachte Dichter erfährt: Alles ist von Leben erfüllt, Natur; Menschen; Dinge.

Auch Gott ist erwacht, das könnte heißen, im lyrischen Ich ist ein neues Gottesbild „erweckt“ worden. Hans Küng: „Gott wirkt nicht von oben oder außen als unbewegter Bewegter in die Welt hinein, sondern er wirkt als die dynamische, wirklichs-te Wirklichkeit von innen im Entwicklungsprozess der Welt, den er ermöglicht, durchwaltet und vollendet. Er selber ist Ursprung, Mitte und Ziel des Weltprozesses. (...) Gott ist in dieser Welt und die Welt ist in Gott.“ („Existiert Gott?“)

ULLA HAHN, geb. 1946, veröffentlichte 2004 den Gedichtband „So offen die Welt“, in dem das folgende Gedicht unter dem Titel *DICHTUNG* zu finden ist:

Du hörst/den Introitus, die Invocationen/ den Kaddisch, das Schahadal/ pfingstliches Ohrenglück Zungengeheimnis.

Du hörst/die Seelenstimme des Menschenschlechts/wo die Namen Gottes aufgehen/in Schall und Rauch/vielleicht auch/der Glaube an DEN/vor allen Namen/und im Grunde/wie vor allem Anfang –/sogar das Wort.

All die verschiedenen Namen und Vorstellungen, die die Menschen dem Göttlichen geben, lösen sich auf in Schall und Rauch. Wir kennen diesen Ausdruck aus der Antwort, die Faust auf die berühmte „Gretchenfrage“ gibt. Peter Strasser nimmt hier Partei für Faust: „Faust will weder sagen, dass es Gott gibt, noch, dass es ihn nicht gibt. Denn dasjenige, was mit diesem Wort – ‚Gott‘ – bezeichnet wird, das Absolute,

Nichtendliche muss auf alle Fälle dunkel bleiben.“ („Warum überhaupt Religion? Der Gott, der Richard Dawkins schuf.“)

Doch in dem Gedicht gehen nicht nur die Namen Gottes in Schall und Rauch auf, sondern auch *der Glaube an DEN vor allen Namen*. Das ließe die folgende Interpretation zu: Wo alle Namen und Begriffe verschwinden, verschwindet mit ihnen Gott als Objektivität, als etwas, das man sich vorstellen kann. Meister Eckhart: „Wenn er nun weder Güte noch Wahrheit noch Eins ist, was ist er dann? Er ist gar nichts, er ist weder dies noch das.“

Hier stellt sich nun unweigerlich die Frage nach dem Glauben an den „personalen“ Gott, den wir Christen „Vater“ nennen. Dieser Glaube ist in die Krise gekommen. Peter Strasser stellt fest, dass „die Religionsfeinde unter meinen Freunden häufig schwer unter väterlicher Autorität zu leiden hatten. Wenn sie an Gott denken, dann denken sie an Gottvater und zugleich daran, dass für sie ihr eigener irdischer Vater schon mehr als genug war.“ („Warum überhaupt ...“)

Aber auch das viele unverschuldete Leid in der Welt lässt die Menschen an die Güte eines liebenden Vaters zweifeln. So hat die 1988 verstorbene jüdische Dichterin Rose Ausländer in einem ihrer Gedichte den weltüberlegenen – patriarchalen – Gesetzesgott der Bibel zur Zurücknahme seines im Gebet geheiligten Namens aufgerufen.

Für den bekannten Benediktiner David Steindl-Rast hat der Begriff „Vater“ eine ganz andere Bedeutung, weil Gott für Jesus nicht die Gottheit ist, die von uns getrennt, uns gegenübersteht. „Jesus erlebt sich als mit Gottes eigenem Leben lebendig. Dass er von Gott als Vater spricht, schafft Raum für liebende Beziehung, trennt aber nicht; für semitisches Empfinden sind Vater und Sohn eins. (...) Gottes eigener Lebensatem, der Heilige Geist, macht ihn lebendig, wirkt in ihm und lässt ihn den Vater sozusagen von innen her verstehen. Hier hat der Mensch am Sein Gottes Anteil, ist völlig eingetaucht in die göttliche Wirklichkeit. (...) Jesus selbst sieht dieses Einssein keineswegs als ein Privileg, das ihm allein zusteht. Er will dieses mystische Bewusstsein allen

■ Wenn sie an Gott denken, dann denken sie an Gottvater und zugleich daran, dass für sie ihr eigener irdischer Vater schon mehr als genug war.

■ Die „Neuen Atheisten“ weisen auf ein tiefreichendes Defizit in Sachen Gottesbild im gewöhnlichen theologischen Schulbetrieb hin.

zugänglich machen.“ (Christ in der Gegenwart 55, 2003)

Dieser Zugang kann unter anderem mit Hilfe von Meditation eröffnet werden, wovon SILJA WALTER, die vor kurzem hochbetagt verstorbene Benediktinerin in ihrem Gedicht *MEDITATION* spricht:

*Übergossen/und durchnässt/von Gedanken/
bis auf die Knochen,/setze ich mich/zum
Trocknen/vor dich hin.*

*Nach einer Stunde/brennen/gedankenlose
Worte aus meinen Lumpen/auffin dein Ge-
sicht,/voll von dir.*

(Spiritualität II)

Gedankenlose Worte weisen auf das zentrale Geschehen beim Meditieren hin: auf das Leerwerden. Die *gedankenlosen Worte* aber sind *voll von dir*. Wer sich dem Meditieren überlässt, kann erfüllt werden von der reinen Gegenwärtigkeit Gottes.

Dass in dem Gedicht das Wort *Gesicht* erscheint, weist auf die Personalität Gottes hin. Über diesen heute umstrittenen Begriff sagt Bernhardin Schellenberger, Verfasser zahlreicher spiritueller Bücher: „Gott ist Person, ist eine anthropomorphe Redewendung, weil wir nur in den Kategorien unserer menschlichen Erfahrungen reden können – aber für mich sind die personalen Kategorien die höchsten Formen der Wahrnehmung. (...) Das Du ist in meinen Augen eine höhere Kategorie als das ‚Göttliche‘ oder das ‚große Licht‘.“

(Hubertus Halbfas, „Der Glaube“)

Abschließen möchte ich unser Thema mit dem Nobelpreisträger von 2011 und schwedischen Lyriker TOMAS TRANSTRÖMER, geb. 1931.

Wie der Rezensent Christoph Schulte in „Christ in der Gegenwart“ (2011) schrieb, ist „die religiöse Frage Tomas Tranströmers vor allem die des Ringens um einen Gott, der nicht zu denken ist ohne seine Anwesenheit im Menschen und in der Natur. Der Schöpfer, der sich nicht lossagt von Schöpfung und Geschöpf.“

Von christlichen Vorstellungen und biblischen Bildern geprägt ist das Gedicht *ZWEI STÄDTE*

*Aufje ihrer Seite eines Sundes zwei Städte:/die
eine verdunkelt, besetzt vom Feinde.*

*In der anderen brennen die Lampen./Der
leuchtende Strand hypnotisiert den dunklen.*

*Ich schwimme in Trance hinaus/lauf die
glitzernden dunklen Wasser./Ein dunkler
Tubastöß dringt herein.*

*Es ist die Stimme eines Freundes,/nimm dein
Grab und geh.*

(„Sämtliche Gedichte“)

Die zwei Städte könnten Bilder sein für Leben und Tod, die zusammengehören. Aber das Leben schlägt den Tod in Bann im wahrsten Sinne des Wortes. Das lyrische Ich erlebt seine Sterbestunde, das Bewusstsein vom Ich verschwimmt (Trance). Und da erfolgt der dumpfe Tubastöß. Durch Jahrhunderte hindurch wurde bei Totenmessen das „Dies irae“ gebetet oder gesungen: „Welch ein Graus wird sein und Zagen,/ wenn der Richter kommt mit Fragen,/ streng zu prüfen alle Klagen.“ Und in der nächsten Strophe heißt es dann: „Tuba mirum spargens sonum.“ (Laut wird die Posaune klingen). Diese Angst-Vortellungen haben das christliche Gottesbild vieler Generationen geprägt.

Doch der schreckenerregende Tubastöß verwandelt sich hier in die Stimme eines Freundes. In Anlehnung an das Jesus-Wort an den geheilten Gelähmten sagt die Stimme: „Nimm dein Grab und geh.“ Wer sein Grab nimmt und geht, ist auferstanden und lebt mit dem Freund in der Stadt der Lampen.

Die „Neuen Atheisten“ weisen, wie Klaus Müller feststellt, „auf ein tiefreichendes Defizit in Sachen Gottesbild im gewöhnlichen theologischen Schulbetrieb hin“. Es ist zu hoffen, dass es hier eine ebenso tiefreichende Änderung gibt und es ist ebenso zu hoffen, dass die Schultheologen vermehrt die Dichter als Quelle entdecken, aus der zu schöpfen die theologische Arbeit beleben und befruchten kann. ■